



Die Trassen von sicheren Fußwegen müssen für die Benutzer klar erkennbar sein.



Phänomene von Unordnung (Vandalismus, Verschmutzung) beeinträchtigen das Sicherheitsgefühl.

Sicherheit im öffentlichen Raum

Der Leitfaden „Planen – aber sicher!“ der Stadt Wien enthält Vorschläge, wie öffentliche Plätze übersichtlich gestaltet und an die Bedürfnisse der Bürgerinnen und Bürger angepasst werden können.

Jeder kennt Situationen, in denen man sich – scheinbar ohne Grund – ängstlich und unsicher fühlt. Beim abendlichen Spaziergang durch den sonst vertrauten Park fühlt man sich plötzlich ohne sichtbaren Anlass bedroht. Gefahren scheinen in dunklen Ecken oder dichten Sträuchern zu lauern. Diese Unsicherheit wollen Experten der Magistratsabteilung (MA) 18 (Stadtentwicklung und Stadtplanung) vermindern. Der Leitfaden „Planen – aber sicher!“ bietet Anleitungen für die Gestaltung von öffentlichen Plätzen, um das Sicherheitsgefühl zu steigern. Er umfasst den Zeitraum der Erarbeitung von Grundlagen für die Planung bis zur Evaluierung. Fachleute der Sozialwissenschaft, der Planung, der Polizei und der Sozialarbeit brachten ihre Standpunkte ein.

„Weil der Park unübersichtlich ist und sich dadurch unangenehme oder unguete Ecken bilden, an denen sich bestimmte Menschen aufhalten und man sich dann nicht hintraut“, erklärt ein befragter Passant am Reumannplatz in Wien-Favoriten seine Sicht auf das Problem. Auch das Unbekannte kann ein Gefühl von Unsicherheit erzeugen. In einer Großstadt wie Wien treffen verschiedene Kulturen und Lebensformen aufeinander. Die verschiedenen Bevölkerungsgruppen stellen jeweils andere Ansprüche an den öffentlichen Raum und haben unterschiedliche Vorstellungen darüber, wie man ihn nützt.

Die Folge sind Ängste und Irritationen. Räumliche Situationen können Konflikte fördern oder hemmen.

Sicherheit fördern. Mit dem Leitfaden sollen Planerinnen und Planer bei der Umsetzung von Projekten unterstützt und die Sicherheit im öffentlichen Raum gefördert werden. Dazu wurden beispielhaft vier Wiener Plätze analysiert. Studienergebnisse aus den Bereichen Stadtforschung, gendersensiblen Planung und subjektive Sicherheit wurden berücksichtigt. 2010 und 2011 fanden Experten-Workshops mit Vertreterinnen und Vertretern der Planung, der Polizei und der Sozialarbeit statt.

„Damit der öffentliche Raum zugänglich bleibt und gerade auch den leisen Stimmen gerecht werden kann, werden zunehmend auch potenzielle Nutzungsinteressen der Bürgerinnen und Bürger, aber auch etwaige Nutzungskonflikte durch Funktions- und



Verschiedene Bevölkerungsgruppen stellen jeweils andere Ansprüche an öffentliche Räume.

Sozialraumanalysen ermittelt“, sagt Dipl.-Ing. Udo Häberlin, der in der MA 18 zuständige Leiter des Projekts. Die Erhebungen ergaben deutlich eine Dominanz hin zu (weichen) Disorder- oder Konfliktthemen, weniger zu Gewalt- oder Kriminaldelikten. „Bemerkenswert ist, dass der Schwedenplatz, gemessen an seiner Bedeutung und Nutzungsintensität, eher selten als unsicherer Ort empfunden oder gar gemieden wird“, erklärt Häberlin. Das lässt vermuten, dass ehemalige problematische Assoziationen durch einen positiven Ruf des Ortes balanciert und neutralisiert werden. Solche positiven Konnotationen könnten sich auf die dort etablierten Eissalons, die Ausgehmöglichkeiten oder überhaupt die gute Funktion des Schwedenplatzes als Eingangstor zur Inneren Stadt beziehen.“

Jeder Mensch hat eine andere Vorstellung von Sicherheit. Persönliche Einstellungen bestimmen, wann sich ein Mensch sicher fühlt. Während sich etwa Frauen oder ältere Menschen von Dunkelheit bedroht fühlen können, bedeutet sie für Wohnungslose oder Suchtkranke oftmals Sicherheit. „Planen – aber sicher!“ will auch den sozial ausgeschlossenen Gruppen Platz bieten. Obdachlose Personen sind auf öffentliche Räume angewiesen. Sie haben keinen anderen Ort, an dem sie sein können. Planerische Möglichkeiten können Konfliktpotenzial bis zu einem gewissen Grad mindern, etwa

FOTOS: MA 18/QUERRAUM, MLADEN MILATOVIC, GEMEINDE WIEN.



Ausreichend Licht in Parks vermittelt ein Gefühl der Sicherheit.

durch zusätzliche Sitzgelegenheiten, Toiletten und barrierefreie Gestaltung für Personen mit eingeschränkter Mobilität.

Das Projekt „Planen – aber sicher!“ schlägt variable Lichtquellen vor, die mehr Möglichkeiten als Helligkeit und Dunkelheit bieten sollen. Das Konzept der „sozialen Augen“ soll das Sicherheitsempfinden durch die Belebung von Straßen und Plätzen steigern. Die Lage öffentlicher Einrichtungen wie Schulen und eine lebhaftere Erdgeschoßzone in Gebäuden können verhindern, dass man sich alleine und unsicher fühlt. Imbissstände wie am Schwedenplatz beleben den Ort. Man hat das Gefühl, dass genügend Personen in der Nähe sind, die in einer gefährlichen Situation helfen könnten. Transparente Gestaltungselemente sorgen für Einsehbarkeit, Unterführungen sollen möglichst kurz und ohne Versteckmöglichkeiten sein. Auch Sauberkeit erhöht den Grad an subjektiver Sicherheit. Verschmutzungen verunsichern Menschen; sie signalisieren Vernachlässigung: „Hier kümmert sich niemand.“ Die regelmäßige Pflege von Grünflächen und Instandhaltung von Gebäuden, Plätzen und Lichtquellen ist wichtig. Nachhaltige, robuste Materialien können Abnutzung vermindern, dadurch werden öffentliche Räume alterungsfähig. Seit 2009 sensibilisieren 50 „Waste Watchers“ die Bevölkerung für das Thema Sauberkeit. Klare Leitsysteme und ausreichend Platz für unter-



Imbissstände vermitteln das Gefühl, dass genügend Personen in der Nähe sind, die in einer gefährlichen Situation helfen könnten.

schiedliche Mobilitätsbedürfnisse sollen zur Verkehrssicherheit und Orientierung beitragen. In diesem Punkt gibt es einige Verbesserungsmöglichkeiten in der gesamten Stadt, etwa wenn sich die Wege der Fußgänger und der Straßenbahn kreuzen. Das bedeutet vor allem für ältere Personen, Menschen mit Behinderung und Kleinkinder Stress und Verunsicherung beim Überqueren.

Der Ilgplatz im Stuwviertel ist ein Beispiel für erfolgreiche bedürfnisorientierte Gestaltung. Er bietet drei Arten von Sitzgelegenheiten: die zweiteilige Bank mit Blick in Richtung Platzinnenfläche oder Außenring, die Einzelsitzelemente „Senior“ mit Rücken- und Armlehne und der Grünring als Spiel- und Liegebereich für junge Nutzerinnen und Nutzer. Ein weiterer Punkt ist der Einsatz von „Fachkräften vor Ort“ – im öffentlichen Raum mit erhöhtem Konfliktpotenzial. Polizei, „Fair Play“, Sozialarbeit, Parkbetreuung, Jugendbetreuung und Außenstellen der MA 17 (Integration und Diversität) sollen Problemsituationen identifizieren, thematisieren und entschärfen. Bürgerinnen und Bürger und alle Nutzerinnen und Nutzer des öffentlichen Raumes sollen ihre Wünsche in die Planung einbringen können.

Die Zusammenarbeit zwischen Stadtplanung, Sozialarbeit und Polizei ist für die Gestaltung des öffentlichen Raumes enorm wichtig. „Die Polizisten als Sicherheitsexperten haben viel Erfahrung im öffentlichen Raum und müssen diese in solche Projekte ein-

bringen“, sagt Oberstleutnant Friedrich Kovar, Referent für Menschenrechte in der Landespolizeidirektion Wien und Projektmitglied. „Auch wenn wir in unseren verschiedenen Professionen verschiedene Problemlösungskompetenzen und Aufgabenstellungen haben, arbeiten wir mit den gleichen Klientinnen und Klienten.“ Das Leben im öffentlichen Raum müsse jeder und jedem unter den gleichen Bedingungen möglich sein. „Hier hat die Polizei eine große soziale Verantwortung, das auch menschenrechtlich zu garantieren“, betont Kovar.

Der Leitfaden „Planen – aber sicher!“ ist ein Schritt in diese Richtung, der Erfolg wird sich in den nächsten Jahren zeigen. Man darf dabei aber nicht vergessen, dass ein gewisses Maß an Angst Teil des städtischen Charakters ist. Konflikte und die Erarbeitung von Lösungen schaffen neue Impulse. „Diese sind wichtig für die zukünftige Entwicklung der Stadt, sowie einer offenen und fairen Gesellschaft“, sagt Häberlin.

Anna Strohdorfer

„Sicherheit – Thema der Stadtplanung“, MA 18, Beiträge zur Stadtentwicklung, Newsletter Nr.32, Wien 2013. <http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/pdf/b008293.pdf>

„Planen – aber sicher!“ – Physische und soziale Verunsicherungsphänomene – Wie kann die Stadtplanung ihnen begegnen; MA 18; Werkstattbericht 125; Wien 2012.